

oder indem sie falsche Erklärungen in Betreff ihres Christenthums zu Protokoll gaben (acta facientes). Während dieser Verfolgung, welche sich über das ganze römische Reich erstreckte und am heftigsten in Alexandrien und Carthago wüthete, war besonders Cyprian, Bischof von Carthago, thätig, die Christen in ihren Drangsalen und Verfolgungen zu stärken und zu ermutigen. — Die letzte allgemeine Christenverfolgung brach unter dem Kaiser Diokletian aus 284—305, welcher, um den die Grenzen des Reiches bedrohenden Barbarenvölkern erfolgreich entgegen treten zu können, die Herrschergewalt mit drei anderen Regenten theilte, von denen Galerius sich durch seinen Haß und seine Verfolgungsjucht gegen die Christen besonders hervorgethan hat. Diokletian selbst war zuerst gewaltsamen Maßregeln abgeneigt; er sah die große Zahl der Christen und wie sie bereits über das ganze Reich verbreitet waren; es entging ihm ferner nicht, wie mit der Zahl auch ihre Bedeutung gewachsen war; erhoben sich doch schon an vielen Orten kirchliche Gebäude, welche an Pracht mit den heidnischen Palästen wetteiferten, und waren doch am kaiserlichen Hofe vielfach Christen in dem Besitze der höchsten Aemter. Und gleichwohl brach unter dem schwachen und abergläubigen Diokletian die furchtbarste unter allen Verfolgungen aus. Es bedurfte eben nur eines energischen Willens von Seiten eines Christenfeindes, um die verborgene Gluth des Hasses aufs Neue anzufachen und die Lage der Christen überall zu gefährden. Der Schwiegerjohn des Kaisers, Galerius, wurde das Werkzeug der neuen Verfolgung. Als Sohn einer heidnischen Mutter, welche eine geschworene Feindin der Christen war, hatte er den ganzen Haß derselben von Kindheit an eingesogen und stellte sich jetzt an die Spitze derer, welche es auf eine völlige Ausrottung des Christenthums abgesehen hatten, sei es, daß sie von Neid und Mißgunst über die Fortschritte desselben erbittert waren, oder daß ihre religiöse Ansicht und heidnischer Aberglaube sie dazu trieb. Genug, im Jahre 303 erschien das kaiserliche Edict, „wonach die Kirchen niedergeworfen, die Exemplare der heiligen Bücher ins Feuer geworfen, die Christen, welche irgend ein Amt verwalteten, dasselbe verlieren sollten, die Sklaven aber, welche in dem geächteten Glauben beharrten, nie frei werden könnten.“ Diesem ersten Edicte folgten drei andere und endlich im Jahre 304 ein viertes, nach welchem ohne Ausnahme alle Christen dem Tode verfielen, die sich weigern würden, den Göttern zu opfern. Jahre hindurch dauerte diese Verfolgung, die längste und heftigste unter allen. Die Zahl der für ihren Glauben freudig in den qualvollsten Tod Gehenden war groß; aber es gab auch andere, welche diesen Zeugnemuth nicht besaßen, und zu den verschiedenen Klassen der Abfallenden kam eine neue hinzu, die der Traditoren, so genannt, weil sie die heiligen Schriften auslieferten, damit dieselben verbrannt wurden.

Günstig wurde die Lage der Christen erst unter der Regierung Constantins 306—337, welcher zuerst ein allgemeines Toleranzedict für alle Culte gab, welchem bald darauf von Mailand aus im Jahre 313 ein besonderes Edict zu Gunsten der Christen folgte, das im ganzen römischen Reiche Geltung hatte. —

So durch fast drei Jahrhunderte hindurch hatten die Verfolgungen der Christen, von denen hier nur die wichtigsten erwähnt worden sind, gedauert; aber der heidnische Staat mit seinem hinsterbenden Aberglauben war gescheitert an dem passiven Widerstande der Bekenner der wahren Religion; er hatte nicht vermocht, die Lehre vom Kreuz, welche den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war, zu vernichten, und obwohl gehaßt und verachtet von Verständigen und Unverständigen, verboten nach allen Seiten und verfolgt durch alle gesetzlichen und ungesetzlichen Mittel, hatte das Christenthum dennoch triumphirt über seine Feinde und Verfolger. — Aber der endliche Sieg lag in seinem göttlichen Ursprunge und in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung und Aufgabe; aus Gott geboren, konnte es von Menschen nicht vernichtet werden und obwohl unterdrückt, konnte es doch nicht unterliegen. —

Der kirchliche Cultus und seine Formen.

Wir haben gesehen, daß in den ersten Zeiten der Kirche der Cultus derselben sowie auch die Cultusstätten höchst einfach waren. Ohne Tempel, ohne Altäre, ohne Bilder war das ganze Leben der Christen ein immerwährender Gottesdienst, ein großes zusammenhängendes Gebet nach dem Ausdruck des Origenes. Im zweiten Jahrhundert und in dem darauf folgenden treffen wir bereits kirchliche Gebäude, und als durch Constantin das Christenthum die staatliche Anerkennung erhalten hatte, richtete sich die Thätigkeit auf Anlage angemessener Gebäude für den gemeinsamen Gottesdienst. Die antiken Tempel, welche bloß zur Behausung der Götterstatuen gedient hatten, konnten als Vorbild nicht dienen; dagegen bot die Basilika, die öffentliche Markt- und Gerichtshalle, ein geeignetes Vorbild für die Kirchenbaukunst. Was die Einrichtung derselben anbelangt, so zerfiel das Gebäude in zwei Haupttheile: die meistens gegen Osten angelegte Apsis (Concha) sammt dem Kreuzschiffe, welcher Theil als Sanctuarium oder Presbyterium für den Altar und die Geistlichkeit bestimmt wurde, und das Langhaus, welches die Gemeinde aufnahm. In der Mitte

der Nische stand der erhöhte Stuhl des Bischofs, um den sich an den Wänden die Sige der höheren Geistlichkeit im Halbkreise hinstellten. Den Altar, welcher frei von der Nische sich erhob, bildete ein Tisch, durch einen Baldachin (Ciborium) überbaut, dessen Vorhänge geschlossen und geöffnet werden konnten. Den mittleren Raum des Kreuzschiffes wies man der niederen Geistlichkeit an, welche den Chorgefang auszuführen hatte, wovon in Folge der Ausdruck „Chor“ auf die Dertlichkeit übertragen wurde. Von den beiden Seitenflügeln des Kreuzschiffes hieß der eine, vornehme Männer und Mönche aufnehmende, Senatorium; der andere, Matronäum genannt, wurde angesehenen Frauen und Nonnen eingeräumt. Das ganze Sanctuarium wurde von dem für die Gemeinde bestimmten Langhause durch eine niedrige marmorne Schranke getrennt, die an beiden Seiten mit einer erhöhten Kanzel (Ambo) verbunden war. Von der südlichen wurde dem Volke die Epistel, von dem nördlichen das Evangelium vorgelesen. Die Gemeinde theilte sich in das Langhaus und zwar so, daß die Männer die nördliche, die Frauen die südliche Hälfte einnahmen. Am westlichen Ende der Kirche grenzte man ebenfalls durch eine niedrige Brustwehr, die in der ganzen Breite des Innern hinlief, einen schmalen Raum ab, der wegen seiner Form oder Bestimmung den Namen Narthex (eigentlich der hohle Stengel einer Doldenpflanze, daher: Ruthe, Rohr, aber auch Kästchen) erhielt, denn er nahm die noch nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehörenden Katechumenen auf, die nur zum Anhören der Epistel und des Evangeliums zugelassen und beim Beginn des heiligen Opfers entlassen wurden. Endlich legte sich oft an diese Seite der Basilika ein äußeres, von Säulenhallen rings umschlossener Vorhof, in dessen Mitte ein Brunnen stand, aus welchem man beim Eintreten zum Zeichen innerer Reinigung sich besprengte. Während des Gottesdienstes hielten sich hier diejenigen auf, welche, aus der Kirche ausgestoßen, öffentlich Buße thun mußten.“

Der Gottesdienst bestand vor Allem in Schriftvorlesung, anfangs aus dem Alten und Neuen Testament, sowie, vor Festsetzung des Kanons, auch anderer Schriften, z. B. des Hirten des Hermas und des Briefes des Clemens; später wurde die kirchliche Lection nichtkanonischer Bücher verboten; auch führte die Praxis des Kirchenjahres bald zu der Auswahl bestimmter Abschnitte, Perikopen. Aus diesen Bibelabschnitten nahm auch die Predigt ihren Text, welche meist von dem Bischof oder seinen Stellvertretern gehalten wurde. Gebet und Gesang, in welchen die Andacht der Gemeinde ihren entsprechenden Ausdruck fand, erhöhten die gottesdienstliche Feier, welche durch die Feier der Communion ihren Abschluß fand.

Die Höhepunkte des christlichen Cultus bildete die Feier der Sacramente der Taufe und des Abendmahls; diese beiden nämlich galten doch immer in jener Zeit als die wesentlichsten sacramentalen Gnadenmittel, wenn auch schon damals die Firmelung als ein solches galt, und bald die Ordination und die Einsegnung der Ehe ebenfalls zu Sacramenten erhoben wurden. — In den ersten Zeiten wurde die Taufe im Freien, in Flüssen oder Teichen vollzogen; später, als kirchliche Gebäude vorhanden waren, gab es besondere Taufbassins, in welche der Täufling hinabstieg und völlig untergetaucht wurde, zum Zeichen des Begrabenwerdens in den Tod Christi und des Wiederaufstehens aus dem Grabe. Unter den Täuflingen haben wir uns in dieser nachapostolischen Zeit vorzugsweise Erwachsene zu denken, welche durch einen längeren Unterricht als Katechumenen auf die Aufnahme in die Kirche vorbereitet wurden. Mit dem Allgemeinwerden der Kindertaufe, in der Mitte des dritten Jahrhunderts, traten die Taufsteine an die Stelle der Baptisterien. — Die altkatholische Kirche lehrte übereinstimmend, daß die Taufe nicht bloß ein Symbol, sondern heilswirksam sei, insofern sie den Uebergang aus dem alten in ein neues Leben, sowie die geistliche Wiedergeburt zur Folge habe: Erleuchtung, Gotteskindschaft, Vollendung und Unsterblichkeit.

Die Feier des heiligen Abendmahls, der höchste und heiligste Act der Kirche, welche im Anfange mit den Liebesmahlen verbunden war, sonderte sich später und gewann eine große Ausdehnung und äußerliche Feierlichkeit. Nur getaufte Christen wurden zu dieser Feier zugelassen; die Katechumenen wurden mit den Worten: Ita, missa est (daher Messe) entfernt, und ebenso versicherte man sich, daß kein Unwürdiger oder Ungläubiger zugegen war. Hierauf begann die Feier mit einer Dankagung (Eucharistie) gegen Gott für alle Gaben der Schöpfung und Erlösung und einer Fürbitte für die gesammte christliche Kirche, verbunden mit dem Gesang des Trishagion sammt dem Benedictus und Hosianna. Dem allgemeinen Dank- und Bittgebete folgte das besondere für die Heilswohlthaten Gottes, d. h. für die Stiftung des heiligen Abendmahls, deren Worte vom Bischof oder Presbyter unter Ergreifung und Erhebung von Brot und Kelch feierlich recitirt wurden (die Consecration). „Nun aber bereitete sich die Gemeinde, die heiligen Geheimnisse würdig zu empfangen. Zuerst rief sie Gott an, daß er sie durch seinen Geist an Leib und Seele heiligen möge, faste dann Muth und Freudigkeit, hinzutreten, indem sie sich im Gebete des Vaterunsers ihrer Kindschaft erinnerte und getröstete, und ließ sich, ihre Häupter vor dem Herrn neigend, durch das Gebet des Priesters zur Theilnahme an den heiligen Geheimnissen segnen. Nachdem sich die Gemeinde so

vor dem Herrn geheiligt hatte, bereitete der Priester das heilige Mahl, indem er unter Lobpreis das Brot brach und den Wein mit Wasser mischte und lud dann die Gemeinde ein, zum Tische des Herrn zu treten, indem er ihr zurief: „das Heilige den Heiligen“, worauf sie, den dreieinigen Gott und Christum in Demuth als allein heilig preisend, erwiederte: „Einer ist heilig, Einer Herr, Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit!“ Mit den Worten: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!“ wiederholte der Priester seine Einladung. Und nun traten, unter Lobgesängen des Chors, besonders des 34. und 42. Psalmes, die Glieder der Gemeinde, alle ohne Ausnahme, ihrer Ordnung nach, zuerst die Geistlichen nach ihrem Range, dann die Männer und darnach die Frauen mit den Kindern hinzu, und, indem ihnen das Brot mit den Worten: „der heilige Leib“ oder „der Leib Christi“, und der Kelch mit den Worten: „das theure Blut unseres Herrn und Gottes und Heilandes“, wohl auch mit dem Zusatz: „der Kelch des Lebens“ in die Hand gegeben wurde, genossen sie die heiligen Gaben, mit ihren Amen die Worte der Spendung bekräftigend. Denen aber, welche wegen Krankheit oder anderer Hindernisse der Feier nicht beiwohnen konnten, wurden sie durch den Diakon zugesandt. Der Segen schloß den heiligen Act, in Bezug auf welchen der alten Kirche feststand, daß sie bei diesem Sakramente den wirklichen Leib und das wirkliche Blut empfangen, wenn auch bei den großen Kirchenlehrern des Abend- und Morgenlandes ein Unterschied insofern bestand, als die Einen den Worten mehr eine symbolische, die Andern mehr eine reale Bedeutung unterlegten. So lehrte im Abendlande Augustinus, daß Christus nur nach seiner Gottheit, nicht leiblich auf Erden gegenwärtig, und daß also auch die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl geistig zu fassen sei; Cyrillus von Jerusalem aber lehrte, daß das Brot, wenn auch dem Geschmacke nach Brot, dennoch der Leib Christi sei. Hierin liegen bereits die Anfänge der Unterscheidungen der späteren Lehrentwicklung. Schon im dritten Jahrhundert verband sich aber mit dem Abendmahl die Vorstellung von einem Opfer, und das Lobopfer der Gemeinde in der alten Kirche wurde in ein Sühnopfer des Priesters verwandelt. —

Die Kirche entwickelte aber auch nach anderen Seiten hin ein reiches Leben und schuf neue Formen in Verfassung und Cultus. Wie sie den Raum in ihren Dienst hineingestellt und durch Errichtung gottesdienstlicher Stätten dem Bedürfniß entsprochen hatte, welches für die religiöse Idee die entsprechende Form fordert, so umspannte sie auch die Zeit und heiligte dieselbe. — Mit Beiden erfüllte sie Etwas, was Gott als ein Verlangen in jedes Menschen Brust gelegt hat, sind wir doch mit unserem geist-leiblichen Wesen gewissermaßen darauf hingewiesen, jeder Seite gerecht zu werden. Wir bedürfen besonderer Stätten, an denen wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten; denn „es ist ein Bedürfniß des religiösen Menschen, auch den Ort, da er mit Andern sich zur Anbetung Gottes versammelt, als einen vor anderen Orten heiligen Ort auszuzeichnen, und ihm auch äußerlich die Gestalt und die Ausstattung zu geben, die dem Zwecke der Erbauung entspricht.“ Wir bedürfen, auch wenn jede Zeit für den Christen geeignet ist, den Herrn zu loben und ihm zu danken, bestimmter Zeiten, in denen unser christliches Leben eine besondere geistliche Nahrung erhält, und „wie wir den Wechsel der Jahreszeiten für unser natürliches Leben als Wohlthat empfinden: so ist der Wechsel von Weihnacht, Ostern und Pfingsten und der wöchentlich wiederkehrende Wechsel von Sonntag und Werktag auch unserem geistlichen Leben mehr als zuträglich, er ist uns bei einem höher entwickelten kirchlichen Sinne geradezu unentbehrlich.“

Wenn in der Urkirche jeder Tag in dem Leben des Christen ein Tag des Gebets und der Feier war, so änderte sich dies in den folgenden Jahrhunderten, insofern wir bestimmte Festtage und Festzeiten hervortreten sehen. Sehr früh, schon im Neuen Testamente, wird der Sonntag oder der Tag des Herrn erwähnt, welchen die Christen als den ersten Wochentag zum Andenken an die Auferstehung des Herrn feierten. Ueberhaupt mußte das Leben des Herrn für die Entwicklung der christlichen Feiertage und Festzeiten von der größten Bedeutung werden; sein Leben mußte auch das Leben der christlichen Kirche in ihrer Feier stimmen und ordnen, denn „die Person und das Leben Jesu bilden den Mittelpunkt der Zeit, der heiligen Schrift, des christlichen Glaubens und seines Bekenntnisses.“ Neben dem Sonntag waren es besonders der Mittwoch, Freitag und Sonnabend, welche, durch heilige Erinnerungen geweiht, aus der Reihe der Tage als dies etatorum hervortraten, indem man das Leben des Christen als eine militia Christiana auffaßte. — An die Stelle des jüdischen Sabbath trat bedeutungsvoll der christliche Sonntag, und wie einst im alten Bunde die Feier des Sabbath ein Bekenntniß zu Jehovah, dem Gotte Israels, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden war, so ist der Sonntag mit seiner christlichen Feier ein Bekenntniß zu Christo und seiner Kirche. Voll und ganz tritt uns dies Erkenntniß und das Verständniß dieser Heilswahrheit in der Kirche jener Zeit entgegen. — Durch strenge Gesetze von Seiten des Staates war die Feier des Sonntages geschützt, nachdem das Christenthum Staatsreligion geworden war.

So zeigte sich in dem Verlauf der Woche bereits ein kirchlicher Charakter; sie erinnerte in den einzelnen Tagen an die großen Thatfachen der Leidenswoche, welche der erste Christ in und an sich mit durchleben sollte. Aber über den engen Festkreis der Woche spannte sich bald der weitere Festkreis des Jahres, Kirchenjahres. Von den großen Hauptfesten geht das Osterfest, die Erfüllung des vorbildlichen Passahfestes, in seinem Ursprung bis auf die frühesten Zeit zurück. In Betreff des Tages trat bald ein Unterschied hervor, indem die Jüdenchristen des Orients ihr Osterfest den 14. Nisan feierten, also einen bestimmten Monatstag fest hielten, während die Abendländer, ohne sich an den jüdischen Kalender zu binden, die Feier desselben auf den Sonntag verlegten. Diese Differenz führte im zweiten Jahrhundert sogar zu dem sogenannten Passahstreit zwischen einigen Bischöfen des Abendlandes und des Morgenlandes, und erst später, im Laufe des vierten Jahrhunderts, setzte sich eine kirchliche Praxis fest, welche dahin ging, daß man die Feier auf einen Sonntag verlegte und zwar auf den, welcher dem Frühlingsvollmonde folgte. Was die Dauer des Festes betrifft, so feierten die Juden ihr Passah eine Woche lang, aber nur der erste und letzte Tag hatte Sabbathcharakter; die christliche Osterfeier währte zuerst auch eine Woche, die Osterwoche; im elften Jahrhundert wurde sie auf drei Tage beschränkt, seit 1826 in Preußen auf zwei. Eine längere Vorbereitungszeit sollte die Herzen der Christen auf dieses hohe Fest vorbereiten, wie auch die Erinnerung daran noch fortklang in den dem Osterfeste folgenden Sonntagen, so daß das ganze zu einem Osterfestkreise mit einer Vorfeier und Nachfeier wurde. Mit den Sonntagen Septuagesimä, Sexagesimä und Quinquagesimä begann die Vorbereitungszeit für den Clerus, die 40 tägige Fastenzeit der Laien dagegen mit dem Mittwoch nach Quinquagesimä oder Stomihl. Diese Quadragesimal-Fastenzeit sollte ein Nachbild des 40 tägigen Fastens Christi sein und Herz und Gemüth würdig auf die Osterfeier vorbereiten. — Je mehr später in der Kirche von dem Gesichtspunkte äußerer Werkheiligkeit das Fasten als ein Gott wohlgefälliges Werk angesehen wurde, desto energischer hat die Kirche der Reformation von der falschen Bahn in das richtige Geleis wieder zurückgelenkt, indem sie in Bezug hierauf festsetzte und lehrte, daß die Freiheit von diesem äußeren Werke mit dem Evangelium übereinstimme, und daß Fasten und leiblich sich Bereiten wohl eine feine äußerliche Zucht sei, daß aber nur der recht würdig und geschickt sei, der den Glauben habe an dieses Wort. Und so nennt denn die evangelische Kirche diese Fastenzeit der römischen Kirche die Passionszeit, welche das Herz des Christen mit der Erinnerung an das Leiden Christi erfüllen soll. Der letzte oder sechste Sonntag dieser Zeit ist der Palmsonntag, schon seit dem vierten Jahrhundert in der christlichen Kirche geweiht, und den Anfang der stillen oder großen Woche oder Charwoche bildend, welche ganz dem Andenken an Christi Leiden und Sterben gewidmet ist, so daß die alte Kirche jeden Tag derselben feierte, während wir jetzt nur den grünen Donnerstag, den Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahles, und den Charfreitag, den Todestag Christi, kirchlich hervorheben. Der Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti nach 1. Petri 2, 2., an welchem Tage die Getauften zum ersten Male in ihren weißen Taufkleidern in die Kirche kamen, (nach der Praxis der alten Kirche fand die Taufe der Erwachsenen vorzugsweise in der Osterzeit Statt) eröffnete die Reihe der Sonntage nach Ostern, die Nachfeier, und zugleich eine Zeit der Freude des kirchlichen Lebens, die in ihren Benennungen der drei letzten Sonntage vor Pfingsten: Jubilate, Cantate, Rogate den entsprechenden Ausdruck fanden. — Auch die Himmelfahrt Christi wurde bereits im vierten Jahrhundert als kirchlicher Festtag gefeiert, aber erst „seit das Weihnachtsfest als der Anfangspunkt des Lebens Jesu auf Erden kirchlich ausgezeichnet wurde, ergab sich eine Feier des wunderbaren Wegganges Jesu von der Erde gleichsam von selbst.“

Wie das Osterfest an der jüdischen Passahfeier sein Vorbild hatte, so schloß sich das Pfingstfest ebenfalls an die jüdische Pfingstfeier an. Ursprünglich eine agrarische Bedeutung an sich tragend, es war das Erntedankfest, erhielt es später, als das Volk Israel das heilige Land in Besitz genommen hatte, noch eine historische Grundlage. Als Erinnerungsfest an die Gesetzgebung auf dem Sinai, fand es seine heilsgeschichtliche Erfüllung in dem Neutestamentlichen Pfingsten. Das Gesetz, welches die Alttestamentliche Gemeinde gegründet hatte, wurde hier durch das Evangelium, auf welchem die Kirche Christi ruht, ergänzt und erfüllt. Von dem Weihnachtsfeste, als dem Feste der Geburt Christi, findet sich die erste Spur in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts und zwar im Abendlande. Daß dasselbe erst so spät aufgefunden, und die drei ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche vorübergegangen sind, ehe es zu einer solchen Feier kam, begreift sich leicht, wenn man erwägt, daß die Kindheit Jesu als die Zeit der heiligen Entwicklung kein so wichtiges Moment in der Heilsgeschichte ist, wie die Zeit nach der Taufe, welche seinen messianischen Beruf unmittelbar einleitet. Als aber die Kindertaufe allgemeine Geltung in der christlichen Kirche erlangt hatte, wurde auch das Christkind und die Geburt desselben gefeiert, und seit dem fünften Jahrhundert findet zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche Uebereinstimmung in Betreff des 25. Decembers

als des Geburtsfestes Jesu statt, obwohl bis jetzt die Forschung über den eigentlichen Tag der Geburt noch nicht zum Abschluß gelangt ist. — In diese Zeit des Winters fielen auch mancherlei heidnische Feste: die Saturnalien der Römer, das Fest des orientalischen Sonnengottes Mithras, das Julfest der nordischen Völker; wenn aber die Feier dieser heidnischen Feste der christlichen Weihnachtsfeier der Zeit nach vorausgingen, so wurden sie doch erst durch das Christenthum verklärt und zu ihrer wahren Bedeutung erhoben, und dieser reiche Sagenkreis jener Völker zeigt nur, wie dunkle Ahnungen und unbewußtes Sehnen durch die ganze Heidenwelt verbreitet war, das jene geschichtliche Thatfache vorbereiten und anbahnen mußte, die die christliche Kirche am 25. December feiert.“

Hier reichen sich Natur und Offenbarung die Hand, und das scheinbar zufällige Zusammentreffen wird zu einem wunderbar harmonischen Walten Gottes; denn was will es anders sagen, wenn die vorchristliche Zeit den siegreichen Kampf der Sonne über die Finsterniß feiert, als daß sie ahnend vorausbildete und vorbereitete den Sieg der wahren Sonne, welche die Welt erleuchtet. Wie natürlich schloß sich also an das Siegesfest der wieder belebten Sonne das Fest der Geburt Christi an, des Lichtes der Welt!

Indem wir aber in der regelmäßigen Feier der großen Hauptfeste die Anfänge des christlichen Kirchenjahres erblicken, lernen wir gleichzeitig, daß die Bedeutung desselben darin liegt, das menschliche Leben zu heiligen und zu verklären, indem die großen Heilsthatsachen nicht mit ihren Erinnerungen, sondern auch mit ihren Forderungen und Ermahnungen an den Christen herantreten. Das allen Menschen von Gott in Christo bereitete Heil durch den heiligen Geist sich anzueignen, ist die große Aufgabe, welche jedem Christen gestellt ist, und die zu lösen und zu erfüllen, der Lauf des Kirchenjahres ihm dienen will. — Und weil das Wesen Gottes sich als das des dreieinigen Gottes geoffenbart hat innerhalb der Zeit, so theilt sich auch die heilige Zeit des Kirchenjahres in die drei großen Hauptfeste, die sich wiederum in dem Trinitatisfeste zusammenschließen. Um diese drei großen christlichen Hauptfeste Weihnachten, Ostern, Pfingsten, darstellend die Grundlegung, Entwicklung und Vollendung der Heilsgeschichte, ordnen sich dann die anderen Festtage und Festzeiten, deren Berechtigung in soweit vorhanden ist, als sie zu den Heilsthatsachen in einem inneren Zusammenhange stehen. — Das Kirchenjahr beruht nicht auf einer ausdrücklichen göttlichen Einsetzung; es hat sich geschichtlich und mit Nothwendigkeit herausgebildet und entwickelt; und nach seinem Wesen, Inhalt und Zweck mußte der christliche Glaube und das Bekenntniß zu dem dreieinigen Gotte das bildende Princip sein. Je reiner nun innerhalb der Kirche sich dieser Glaube erhielt, desto weniger war Raum für Feste und Feiertage; aber der Wunder- und Aberglaube, welcher sich mit der Zeit entwickelte, schuf neue Feste und Tage und damit zugleich ein neues Heidenthum. Von hier aus entstanden denn im Laufe der Zeit die Heiligenfeste, entwickelte sich der Mariencultus, der zu den Marienfesten und Marienkirchen Veranlassung gab. Auch die Engel wurden in den Kreis der Verehrung hineingezogen und ihnen zu Ehren Kirchen gebaut und Feste gefeiert (Michaelisfest). Dieses nach und nach in die Kirche wieder eindringende Heidenthum wurde auch durch den Bilderdienst unterstützt. Derselbe hat sich allerdings erst später entwickelt; denn die ältesten Christen nahmen aus dem Judenthum die Abneigung gegen die bildenden Künste mit herüber. Aber diese Einseitigkeit wurde allmählich überwunden. Im häuslichen und privaten Leben fanden die specifisch-christlichen Kunstleistungen zuerst Eingang; es waren Sinnbilder, die man an den Wänden der Wohnungen, an Geräthen, Bechern, Ringen u. s. w. anbrachte. Dergleichen Symbole waren: das Monogramm aus den beiden Anfangsbuchstaben des Namens *Χριστός*, das Bild des Fisches, weil das griechische Wort *ἰχθῦς* die Anfangsbuchstaben der Benennungen *Ἰησοῦς Χριστός Θεοῦ Υἱός Σωτῆρ* enthielt, ferner das Bild eines Ankers, eines Weinstocks, eines Lammes, eines Hirten und andere. Von den Sinnbildern kam man zu Abbildungen Alttestamentlicher und Neutestamentlicher Geschichten. Gleichwohl finden wir, daß noch im Anfange des vierten Jahrhunderts eine Synode die Einführung von Bildern in die Kirchen verbot. Erst im fünften Jahrhundert trat eine Wendung ein; bald waren alle Kirchen mit Christus- und Heiligenbildern überfüllt, und indem man vor denselben niederfiel, sie küßte, begann die eigentliche Bilderverehrung, von welcher bis zur Anbetung nur ein Schritt war, wie sehr auch aus der Kirche selbst heraus angesehene Stimmen sich erhoben, wie die eines Augustinus, welcher rath, Christum in der Bibel statt in Bildern zu suchen, oder eines Gregor des Großen.

Mit dem heiligen und Bilderdienste trat bald noch ein drittes in Verbindung, die Verehrung der Reliquien. Wie lag doch hier zunächst ein berechtigtes Gefühl zu Grunde, wenn dasselbe sich darin zeigte, das Andenken theurer Verstorbenen zu erhalten, indem man Gegenstände, die ihnen angehört, pietätsvoll bewahrte. Freilich, wenn dieser allgemeine menschliche Pietätsdrang auf Irrwege gerieth, wenn man die Erinnerung an die Märtyrer, von deren Leben man Wunder erzählte, so verkehrte, daß man auch noch im Tode von ihnen, ihren Gebeinen oder Gegenständen, mit denen sie in Berührung gewesen, wunder-

thätige Wirkungen erwartete, so war dem Wunder- und Aberglauben Thür und Thor geöffnet. Und dieser Aberglaube entwickelte sich in krassester Gestalt. „Bald durfte keine Kirche, kein Altar mehr ohne Reliquie erbaut werden. Da die geringe Zahl der bekannten Märtyrer nicht ausreichte, so wurden die einzelnen Körperteile an verschiedene Kirchen vertheilt. Aber Träume und Visionen wiesen zahlreiche Fundorte bisher unbeachtet gebliebener Märtyrer und Heiligengebeine nach. Die Katakomben namentlich waren unerschöpfliche Fundgruben. Außer den Gebeinen fielen auch Kleider, Utensilien, besonders die Marterwerkzeuge unter den Begriff der Reliquien. Sie heilten Kranke, vertrieben Dämonen, erweckten Todte, wehrten Landplagen ab, dienten zur Entdeckung von Verbrechern. Der Dank der Geheilten sprach sich in Botivtafeln und in Darbringung silberner oder goldener Nachbildungen der geheilten Gliedmaßen aus.“ —

Auch in Bezug auf die Begräbnisstätten hat der christliche Glaube umgestaltend eingewirkt. Hat doch der Tod für die christliche Anschauung das Schreckhafte verloren, und ist doch dem christlichen Glauben das Aufhören des irdischen Lebens nicht der Abschluß des gesammten Daseins. Die Christen, welche eine Auferstehung des Leibes lehrten, konnten sich der Sitte, die Leichen zu verbrennen, nicht anschließen, und der Gedanke an ein Fortleben mußte die Gräber ihrer Verstorbenen zu Heiligthümern machen. Diese Grabstätten waren außerhalb der Städte gelegen, und besonders dienten verlassene Steinbrüche und andere Höhlen, wie sie die Beschaffenheit des Bodens darbot, in den Zeiten der Verfolgung den Christen als solche. Dort begruben sie ihre Märtyrer, an deren Seite einst zu ruhen ein selbiges Gefühl für die noch Lebenden war. So entstanden die Katakomben oder unterirdischen Gräfte, die im vierten und fünften Jahrhundert die beliebtesten Begräbnisplätze waren; wo aber dergleichen fehlten, entstanden Kirchhöfe, meist in der Umgebung der Kirchen. Diese Katakomben, deren Wände Malereien zeigten, wozu die Geschichte der Märtyrer wie auch der heiligen Schrift den Stoff lieferte, dienten in den Zeiten heftiger Verfolgung auch zur Feier des Gottesdienstes. —

Noch vieles Andere im Cultus und Leben der Kirche, was allerdings erst später sich vollkommen entwickelte, finden wir in der Zeit, von der wir sprechen, in den ersten Anfängen. So trat der Gegensatz zwischen dem Clerus und dem Volke, den Laien, allmählich immer mehr hervor; die Lehre von dem allgemeinen Priesterthum der Gläubigen, welche Christus gelehrt, die Apostel verkündet, und im Zeitalter der Reformation Luther wieder erneuert hat, machte Platz der Idee eines besonderen Priesterstandes, der einen besonderen Charakter, eine besondere Würde und besondere Rechte in Anspruch nahm. Der Priesterstolz des Heiden, wie des Judenthums schlich sich so in die Kirche ein. — Die Gunstbezeugungen der christlichen Kaiser verehrte das Ansehen und die Macht des Clerus. Er wurde von gewissen bürgerlichen Verpflichtungen und in bestimmten Fällen von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit befreit. Durch das Recht der Aufsicht über die Sitten und durch die Pflicht der Fürsorge für alle Unglücklichen konnte die Geistlichkeit ihre Macht und ihren Einfluß auf Alle ohne Unterschied ausdehnen. Die Freigebigkeit der Kaiser und das Recht der Kirche, Erbschaften und Schenkungen annehmen zu dürfen, verschaffte ihm Reichthümer und Mittel. Dies Alles zusammen, Macht, Einfluß, Reichthum, trieb die Kirche in eine Richtung hinein, welche für sie mancherlei Gefahren zur Folge hatte, und die nur sichtbare Kirche führte zu einem äußeren Scheinwesen, aus welchem im Verlaufe der weiteren Entwicklung Irrthum über Irrthum erwuchs. — „Die Kirche hatte über das Heidenthum triumphirt, hatte Reichthümer und äußeren Einfluß und Macht gewonnen; dies drückte sich in der zunehmenden Pracht des Gottesdienstes aus. Aber zugleich brachte eine große Zahl derer, welche sich jetzt in die Kirche drängten, jene den heidnischen Religionen eigenthümliche, rein äußere Richtung mit hinein, welche sich theils mit einseitig ästhetischen, theils mit abergläubischem Interesse auf die sinnlichen Formen des Gottesdienstes lenkte. Auch die Besseren gaben dieser Richtung nach, theils um die Heiden desto eher für das Christenthum zu gewinnen, theils um die vermeintlich fromme Absicht zu ehren. In demselben Verhältnisse aber, als das innere Leben aus der Kirche entfloß und das äußere Ansehen derselben sich hob, gewöhnte man sich, der allmählich ausgebildeten kirchlichen Sitte den Charakter eines äußerlich bindenden Gesetzes zu geben. So wurde das ganze kirchliche Leben mit Formen überladen, die anfangs nur geduldet waren und endlich gesetzlich wurden.“

Die Häresen in der Kirche der ersten Jahrhunderte.

Als das Christenthum in die Welt eintrat, waren Judenthum und Heidenthum die beiden religiösen Mächte, welche die Menschheit theilte, mit dem Unterschiede, daß in jenen die positiven Offenbarungen Gottes gegeben waren, während in den heidnischen Religionen nur einzelne große Geister auf dem Wege der natürlichen Offenbarung zu höheren Ahnungen der göttlichen Wahrheit gelangten. Auf dem Boden des Juden-